

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 44 (1928)

Heft: 22

Artikel: Ein Musterbauernhaus an der schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-582189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begründet 1866

Teleph. S. 57.63

Telegr.: Ledergut



Balata-Riemen.

Leder-Riemen

Teohn.-Leder

1230

genen Häuser und Gehöfte. Hier haben wir hohe Fassungskosten, bei Trockenheit geringe Leistung, aber wenig Betriebskosten und Umstände.

2. Die Benutzung von Grundwasser oder tiefliegenden Quellen mit sehr mäßigen Fassungskosten, großer Leistung, aber ziemlich höhern Betriebskosten mittelst Pumpstation.

So lange System 1 ausreicht, ist man gut daran und hat nichts weiteres zu tun. Wenn aber dies nicht der Fall ist, kommt die Frage: Soll man noch mehr Hochquellen oder Grundwasser fassen?

Wie schon bemerkt und allgemein bekannt, gehen die Hochquellen in der Regel sehr zurück, wenn der Wasserbedarf steigt. Es hat also einen geringen Wert, solche nachzufassen, denn wenn alles überläuft, liefern sie viel Wasser, wenn alles versagt, gehen sie empfindlich zurück, während im letzteren Moment der Wasserbedarf gewaltig steigt. Sehr günstig eingerichtet sind daher jene Werke, welche ca. 9 bis 10 Monate den Wasserbedarf von Hochquellen decken, während man die „Spitze“ für ca. 2 bis 3 Monate mit Grundwasser-Pumpwerk decken muß. Diese Kombination gestattet, daß man lange Zeit mit der Wasserbeschaffung wenig zu tun hat, es läuft mühelos der Versorgung zu, wenn aber der große Spitzenverbrauch eintritt, so kann man beliebig viel Wasser ins Werk pumpen. Weil diese Pumpzeit nicht sehr lange dauert, bleiben die Betriebskosten erträglich und man kann den großen Wasserbedarf vollkommen decken. Diese gute Erfahrung hat dazu geführt, daß man speziell im schweiz. Hügel- und Bergland, wo die Hochquellen meistens schwach leisten, zum kombinierten System übergeht; nur in gebirgigen Gegenden, wo man starke Hochquellen hat, kann man meistens ohne Pumpstationen auskommen.

Es liegt die Frage nahe: Wenn man eine Pumpstation machen muß, so wäre es doch rationeller, sich mit Hochquellen gar nicht zu befassen und alles zu pumpen. Im allgemeinen geht man nur auf das reine Pumpsystem über, wenn man mit Hochquellen ganz schlecht versehen ist. Letztere bedingen doch eine große Betriebssicherheit und Unabhängigkeit, so daß man beim Versagen der Kraft oder der Pumpstation dennoch für das dringendste Bedürfnis Wasser hat. Man muß auch bedenken, daß die Hochquellen gewöhnlich 8—10 Monate genug Wasser liefern und daß man daneben nur 2—4 Monate pumpen muß, also zur Spitzzeit. Es lohnt sich daher, ordentliche oder gute Hochquellen zu fassen, auch wenn man pumpen muß. Dagegen geht es selten an, auf die Pumpstation zu verzichten, weil diese einsetzt, wenn das Wasser am notwendigsten ist und der Bedarf gewaltig steigt. Die kombinierten Werke, Hochquellen und Grundwasserpumpe zusammen, haben sich am besten bewährt.

Für Gehöfte und einzelne Häuser gilt annähernd der gleiche Grundsatz, nur stellen sich kombinierte Werke für diesen Fall etwas hoch. In neuerer Zeit werden auch für Gehöfte und einzelne Hofwiesen die Pumpanlagen immer mehr angewendet (falls gute Hochquellen fehlen oder weit weg liegen). Als Pumpe kommt nur die ein- oder mehrstufige Turbinenpumpe mit elektr. Antrieb in Frage, die man sehr vereinfacht in einem Aggregat zu ca. 1000 Fr. kaufen kann. Diese sog. Hauswasserpumpe pumpt das Wasser aus der Tiefe in das hoch-

stehende Gehöfte hinauf, automatisch und mit geringen Stromkosten. Das sind einfache und vorzügliche Einrichtungen, so daß man jetzt überall genug Wasser beschaffen kann, wenn man nur will.

Trockene Sommer sind dazu angetan, die Verbesserung von Wasserversorgungen in die Wege zu leiten. Es handelt sich ja nicht bloß um einen Jahrgang, denn in 5 Jahren haben wir einen sehr trockenen und einen mäßig trockenen Sommer. Zu Berg und Tal soll man sich daher für die Beschaffung von genügend und gutem Wasser einrichten. (S. im „Waterland“.)

Ein Musterbauernhaus an der schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern.

Der Schweizerische Bauernverband hat mit ungemelner Sorgfalt und viel Mühe für die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern ein Musterbauernhaus geschaffen, das die Bauern und Bauernfrauen in hohem Maße interessieren wird. Warum er das getan hat? Der Stand der heutigen bäuerlichen Wohnkultur hat daraufhin gedrängt. Viel Neues ist ins Bauernhaus eingezogen, Manches ist besser und bequemer geworden und hat die rationellere Ausnutzung des Platzes ermöglicht, denken wir nur an Licht und Kraft. Aber wie steht es, wenn man das Innere des neuern Bauernhauses mit dem alten vergleicht? Da erkennt man, daß die bäuerliche Eigenart stark zurückgedrängt worden ist. Früher lebte der Bauernstand in seiner eigenen Welt, er baute seine eigenen Häuser, und darin hielt er schönen, schweren Hausrat, eingebaute Schränke, Tische und Truhen, die für die Jahrhunderte geschaffen waren. Die Kasten waren voll von Leinentuch aus eigenem Gespinnst, und man ging in der bunten Landestracht.

Dieses geschlossene Reich der Bauernfrauen ist heute größtenteils zerstört. Die „neue Zeit“, die manches Gute gebracht hat, offerierte das billige Industrieprodukt für alles, was die Bauernfamilie sich vorher mühsam selbst geschaffen hatte. Diese Produkte entbehren der örtlichen Eigenart, sie waren auch meist von viel geringerer Qualität, weil der Bauer möglichst billig kaufte. An die Stelle der schönen, alten bäuerlichen Dinge trat im Laufe weniger Jahrzehnte ein halbstädtischer Allerweltsstil, bei dem von Eigenart nichts mehr zu bemerken ist. Das auszustellen war allerdings kein Anlaß vorhanden. Aber es gibt bereits Bauernfrauen, die sich dabei nicht recht wohl fühlen, die nach etwas Neuem suchen, das modern und praktisch und doch von bäuerlicher Eigenart und Bodenständigkeit ist. Für diese Suchenden ist das Saffa-Haus gebaut worden, ihnen will es den Weg zeigen.

Grundsätzlich wurde auf maschinelle Nachahmung der alten, handwerksmäßigen Möbelschreinererei verzichtet, ebenso jene billige Eleganz verpönt, die heute Tag für Tag aufs Land hinaus verhandelt wird und dort so schlecht zu der harten Arbeit und den rauhen Händen passen will. Man entschloß sich, alles ehrlich und anspruchslos zu machen, so wie es aus dem Zweck und der fertigen Herstellung für jedes Stück von selbst sich ergab. Vielleicht

fürchtet man, daß das Haus damit etwas langweilig wurde. Dagegen ist aber vorgesorgt worden; teils erhielten die Möbel farbige Anstriche, die auch der einfachsten Stube etwas Schmuckes, Lebensfrohes geben, teils welsen sie bescheidene Malereien auf, oder sie sind sonst durch sorgfältig abgewogene Zutaten zu etwas eigenem gemacht. Vor allem aber erhielt das Haus ein besonderes Gepräge durch seine reiche Ausstattung mit Erzeugnissen des weiblichen Hausfleisses (Webereten, Stickereten usw.). Sie sind das beste Mittel, die unverbundene Schar der Nützlichkeitseräte zu einem lebensvollen Ganzen zu vereinen, sie entscheiden, ob ein Haus eine leere Wohnstatt ist, oder ob Herz und Gemüt darin eine Heimat haben. Deshalb wurde auf alles Frauenwerk im Musterhaus die größte Sorgfalt verwendet. In allen Fragen wurde bei erfahrenen Bäuerinnen Rat und Anregung geholt. So entstand das Musterbauernhaus, das den Frauen zeigen will, was jede durch eigenen Fleiß aus ihrem Haus machen kann.

Das Haus will also nicht künstlich in eine alte Zeit zurückführen, die doch nicht wiederkehrt; im Gegenteil sind auch die modernsten Einrichtungen verwendet worden, was ganz besonders in der Küche sich zeigt. In den Frauen ist es nun, davon zu lernen. Es wird vom Interesse abhängen, das dieses Musterhaus findet, ob sich der schweizerische Bauernverband in Zukunft mehr der Bauernfrau annehmen wird. Es ist geplant, eine besondere Abteilung für die Förderung aller mit dem Leben der Bauernfrau zusammenhängenden Fragen und der ländlichen Kulturpflege im weiteren Sinne zu schaffen. Das Musterbauernhaus an der Saffa kann also zum Ausgangspunkt einer für die Gesamtheit der Schweizer Bauernfrauen wichtigen Bewegung werden.

Gemäß wird das Haus das wichtigste Ziel aller Bauernfrauen und vieler anderer an der Saffa sein. Darum seien sie auf ein Büchlein aufmerksam gemacht, das soeben vom Schweizerischen Bauernverband herausgegeben wird und in Brugg bezogen werden kann. Es heißt: „Das Reich der Bäuerin“ und gibt gerade eine vollständige Beschreibung dieses Musterbauernhauses, wobei auch alle die wichtigsten Bezugsquellen und Preise für Baumaterialien und Einrichtungsgegenstände aufgeführt sind. Die Broschüre kann nicht genug zum Lesen empfohlen werden. Wer sie gelesen hat, wird viel mehr Nutzen aus der Betrachtung des Hauses an der Ausstellung ziehen; aber auch wer nicht hingehen kann, hat damit Gelegenheit, sich über alle diese wichtigen Fragen zu orientieren. Ueber das kleinste im Haus verwendete Gerätlein wird darin berichtet. Wie viel Anregung kann von diesem Schriftlein ins Bauernhaus gehen! Denn nicht nur im Neubau, sondern in jedem Bauernhaus läßt sich das und jenes nach diesen Vorschlägen zweckmäßiger und meistens auch billiger anschaffen und das Heim frohmütiger gestalten als bisher.

Gelernte, angelehrte und ungelernete Arbeiter.

Die Fürsorge für die schulenlassene Jugend hat bis jetzt vorzugsweise den in der Berufslehre Stehenden oder eine Berufslehre Anstrebenden ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Nun wächst mit den veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen die Erkenntnis, daß auch jene männliche und weibliche Jugend, welche wegen geringeren Fähigkeiten oder aus Mangel an den nötigen Mitteln keine eigentliche Berufslehre bestehen kann, der Hilfe und Fürsorge bedürftig sei.

Immer mehr nimmt infolge der technischen Entwicklung in Industrie und Handwerk die Arbeitsteilung überhand. Man kann drei Arten Zellarbeiter unterscheiden: Erstens solche, die in einem Vollberuf ausgebildet wurden, also „Gelernte“, sich dann aber später genötigt sahen, eine Zellarbeit zu verrichten; sodann Arbeiter, die nur eine gewisse Zellarbeit verrichten können, d. h. „Angelernte“, und drittens solche, die nur Zubenerarbeit leisten können, d. h. „Ungelernte“ (Handlanger u. dgl.).

Man kann auch unterscheiden zwischen Arbeitern, die auf Grund einer richtig bestandenen Berufslehre sich auf eine Zellarbeit beschränken, z. B. Holzmaschinisten im Schreinergerwerbe — oder solche, die von Anbeginn in einer Spezialarbeit angelehrt worden sind, ohne den Beruf voll zu beherrschen, z. B. Arbeiter in einer Uhren- oder einer Schuhfabrik.

Der „angelernte“ Arbeiter bildet eine Mittelschicht zwischen dem gelernten und ungelerten. Seine Tätigkeit ist Hand- oder Maschinenarbeit als ein Teil der Produktion des betreffenden Geschäftszweiges. Er besitzt Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse, über die ein ungelerner nicht verfügen kann. Seine berufliche Anlernung ist keine systematische. Er wird von Anfang an, oft nur aus Zufall oder Willkür dahin gestellt, wo man ihn nach seinen körperlichen oder geistigen Kräften am nützlichsten zu verwenden hofft. Es kommt auf seinen Fleiß und Eifer an, ob er allmählich, vielleicht erst nach mehreren Jahren, eine ständige Arbeitsstelle erhält, die ihm etnigermassen ein Auskommen gewährt. Das Bedürfnis nach Erweiterung und Befestigung seiner beruflichen Befähigung zeigt sich erst nach und nach, oft wenn dazu keine Bildungsmöglichkeit mehr vorhanden ist. Somit steht der Angelernte gegenüber dem Gelernten in bezug auf Verdienst- und Entwicklungsmöglichkeit im Nachteil. Er ist auch als Zellarbeiter oft ganz von dem Geschäftsgang des Betriebes oder von der Zufriedenheit des Arbeitgebers mit seinen Leistungen abhängig, folglich den Gefahren der Arbeitslosigkeit viel mehr ausgesetzt als der gelernte Arbeiter.

Noch mehr treffen diese Nachteile zu für den Ungelernten. In der Regel ist die Mehrzahl aller Arbeitslosen angelehrte und ungelernete Arbeiter. Beim Baugewerbe z. B. stunden im Jahre 1925 1605 Gelernten 4076 Ungelernte gegenüber.

Die Spezialisierung in Industrie und Gewerbe und damit auch die Zahl der Zellarbeiter nimmt beständig zu. In früheren Jahren kannte man nicht mehr als etwa 60 gewerbliche Berufe, jetzt sind es bei 200. Über das Zahlenverhältnis zwischen gelernten, angelehrten und ungelerten Arbeitern gibt die eidgenössische Statistik leider keine Auskunft.

Im Handwerk kennt man in der Regel nur gelernte Arbeiter und Handlanger. Doch gibt es in einigen technisch entwickelteren Gewerben z. B. den graphischen, eine ganze Reihe von angelehrten Arbeitern. Im Baugewerbe macht sich die fortschreitende technische Entwicklung ebenfalls durch vermehrte Zellarbeit bemerkbar.

Während die Maschinenindustrie noch überwiegend gelernte Arbeiter beschäftigt, haben die Metallwarenindustrie, die Uhrenindustrie, Textil- und Bekleidungsindustrie, Lederindustrie, Lebens- und Genussmittelindustrie, chemische und Papierindustrie vorzugsweise angelehrte und ungelernete Arbeiter. Auch im Handel macht die Arbeitsteilung und damit die Beschäftigung Angelehrter Fortschritte, während in der Landwirtschaft die Erkenntnis von der Nützlichkeit einer eigentlichen Berufslehre wächst.

Diese Beobachtungen treffen auch zu für die weiblichen Berufsarten. Die Handwerke der Damenschneiderin und Bekleidungsarbeiterin, der Modistinnen, Coiffeusen,